

Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor Jahren bekam ich bei einem festlichen Anlass eine kleine Handtasche aus Krokodilleder geschenkt. Es war eine nette Handtasche, an der ich Freude hatte. Im Laufe der Zeit versagte das Schnappschloss, und die Tasche öffnete sich von selber, was nicht sein darf. Ich suchte das Ledergeschäft, in dem ich sie ausgewählt hatte, auf und äusserte den Wunsch, man möge das Schloss flicken. Die Verkäuferin sagte, das Schloss könne nicht mehr repariert werden, und ich solle eine neue Handtasche kaufen. Da ich überzeugt davon war, dass es sich bei der Reparatur des Schlosses um eine Lappalie handelte, verdross mich ihre Antwort sehr. Die Tasche war noch in tadellosem Zustand, und es war nicht einzusehen, warum ich eine neue kaufen sollte. Nach einiger Überlegung schickte ich sie unserem Schwager, der ein manuell sehr geschickter Mann ist. Er ergriff einen kleinen Meissel und einen Hammer, klopfte ein wenig an dem Schloss herum, und schon funktionierte es wieder. Das ist Beispiel Nummer eins.

Das zweite Beispiel betraf das Kabel unseres elektrischen Bügeleisens. Es war reparaturbedürftig, und ich begab mich in ein Spezialgeschäft, wo ich eine gute Kundin bin. Die ältere Verkäuferin, die mich bis anhin immer zu meiner vollen Zufriedenheit bedient hatte, riet mir, ein neues Kabel zu kaufen; denn die Reparatur würde mehr kosten als das neue Kabel. Also kaufte ich ein neues zum Preis von acht Franken. Später anbot sich ein Bekannter, mir das Kabel zu flicken. Es war ein kurzer «Kutt». Es ist doch keine Sache, die schadhafte Stelle wegzuschneiden, das Kabelende mit Isolierband zu umwickeln und die Drähte richtig einzusetzen. Jetzt habe ich zwei Kabel, von denen ich nur eines brauche. Die acht Franken sind kein Drama für mich, aber es ärgert mich trotzdem. Ein Geschäft, in dem man regelmässig einkauft, könnte auch etwas für seine Kunden tun.

Beim nächsten Streich handelt es sich wiederum um ein Kabel. Mein Gatte hatte mir zu Weihnachten einen elektrischen Brotröster geschenkt, den ich, da wir ihn fleissig benützen, auf dem Küchentisch aufstellte. Es missfiel mir von Anfang an, dass er mit einem weissen Kabel ausgestattet war. Auf einem Küchentisch passiert allerlei. Schliesslich ist man in der Küche nicht in einem Salon. Das Kabel wurde allmählich schmutzig, wie ich es vorausgesehen hatte, was mich mooste. Als der Toaster defekt

wurde, brachte ich ihn ins Geschäft zurück mit der Bitte, ihn wieder instand zu stellen und ihn mit einem dunklen Kabel zu versehen. In der Folge rief mich die Fabrik an, um mir mitzuteilen, es sei nicht möglich, ein dunkles Kabel einzusetzen. Das geschah grad zu der Zeit, als die ersten Astronauten auf dem Mond landeten, was ein beispielloser Erfolg der modernen Technik war. Mir ein Kabel in einer mir genehmen Weise auszuwechseln, das war unmöglich. Männiglich kann sich seine eigenen Gedanken dazu machen. Eine Konsequenz der forcierten Rationalisierung der Betriebe besteht darin, dass Einzelwünsche nicht mehr berücksichtigt werden können.

Es mag ein Jahr her sein, als mir in den Sinn kam, es wäre kommod, im Badezimmer ein Apothekerschränkchen aufzuhängen, um allerlei darin zu versorgen. Gedacht, getan. Vor kurzem entdeckte ich darin sonderbare kleine Rosthaufen. Die Farbe hatte sich teilweise gelöst, und die betreffenden Stellen waren angerostet. So etwas nennt sich ein Pfusch. Dass es in einem Badezimmer feucht ist und dampft, ist eine bekannte Tatsache. Damit muss der Produzent rechnen und sich darauf einstellen, wenn er eine einwandfreie, solide Ware liefern will. Es ist kein billiges Schäftli, und ich war sehr ungehalten. In der Drogerie, in der ich weisse Farbe kaufte, um es auszubessern, sagte man mir, man solle kein Jod darin aufbewahren. Jod erzeuge Rost. Natürlich hatte ich Jod darin gehabt. Warum hat die Fabrik nicht einen Zettel mit der Weisung, keinesfalls Jod darin aufzubewahren, hineingelegt? Das wäre zumutbar. Und vielleicht könnte man eine Farbzusammensetzung austüfeln, die gegen Jod resistent wäre. Man spricht vom schweizerischen Perfektionismus, aber bei meinem Apothekerschäftli war es nichts damit.

Eine weitere neue «Masche», die mich jetzt schon verschiedentlich geärgert hat, besteht darin, dass man neuerdings, wenn man Stoff oder anderes Material gekauft und noch vom gleichen eine bestimmte Menge nachkaufen möchte, nichts mehr davon vorhanden ist. Ich hatte einen schönen dunkelblau mit rot karierten Percale-Baumwollstoff, in den ein hübsches weisses Muster hineingewebt war, gekauft und liess daraus Bettwäsche anfertigen. Je länger ich das mit dieser Wäsche bezogene Bett betrachtete, um so besser gefiel sie mir, und ich beschloss, noch mehr davon anzuschaffen. Nein, der Stoff sei ausverkauft und nicht mehr

zu bekommen. Es hätten viele Kunden danach gefragt, aber die Fabrik mache ihn nicht mehr. Dabei ist Bettwäsche kein Modeartikel. Man behält sie zehn bis zwanzig Jahre, je nach Qualität. Die Nachfrage ist da, aber es schert sich niemand darum. Unter zwei Malen ging es mir mit Wachstuch, mit dem ich Tablare in den Schränken ausschlug, ähnlich. Als ich befand, ich möchte noch mehr davon, waren die Muster ausverkauft. Eine Nachlieferung kommt nicht mehr in Frage. Punkt und Schluss. Ob das Muster Anklang fand, spielt keine Rolle. Bei uns zeigen sich die gleichen Erscheinungen wie in Amerika, nur mit etwelcher Verspätung. Es wird ein gewisses Quantum produziert und damit basta. Nachher wird ein neues Muster auf den Markt geworfen. Ob der Kunde damit zufrieden ist, interessiert kein Bein. Da ich den amerikanischen «way of life», den dort herrschenden Lebensstil, nur zum Teil bejahe, bin ich ob dieser Entwicklung nicht speziell glücklich.

Und was soll man dazu sagen, wenn in einem grossen Damenkonfektionsgeschäft nicht ein einziges Kleid in der von mir gewünschten Länge aufzutreiben war? Das widerfuhr mir letztes Jahr. Ich verliess es, ohne etwas gekauft zu haben, obwohl mir die Verkäuferin einen zu kurzen Jupe aufschwätzen wollte. Seither habe ich es nicht mehr betreten. Will ein Geschäft auf der «jungen Welle» reiten, so ist das seine Angelegenheit, aber in dem Fall muss es auf Kundinnen meiner Währung verzichten. Jetzt sind die Jupes zu lang. Eine Bekannte von mir graste die halbe Stadt nach einem Jupe ab in der Länge, wie ich sie trage. Nach langem Suchen fand sie einen, der in Farbe, Form und Länge ihren Wünschen entsprach, aber er kostete 175 Franken. So viel ist ein gewöhnlicher Jupe nicht wert. Der Preis ist masslos übersetzt. Frauen, die eine vernünftige Einstellung zum Geld haben, bezahlen solch horrenden Preise nicht. Sie zog es vor, sich einen Jupe nähen zu lassen, was bedeutend billiger kam.

Barbara